

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1888

308 (7.11.1888)

Beilage zu Nr. 308 der Karlsruher Zeitung.

Mittwoch, 7. November 1888.

Tagebuch über den Feldzug des Erbgroßherzogs Karl von Baden 1806—1807.

(Verfaßt von Ludwig v. Grolman, damaligem Großb. Badischen Kapitän und Adjutanten des Erbgroßherzogs. Bearbeitet und herausgegeben von Fr. von der Wengen. Freiburg i. B., Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 2 Marl.)

In den meisten biographischen Nachrichten über den hochseligen Großherzog Karl geschieht seiner Teilnahme an dem Kriege von 1806 und 1807 nicht Erwähnung. Sein damaliger Adjutant, der Kapitän v. Grolman, hatte über diese Feldzüge ein Tagebuch ausgearbeitet, welches jedoch in Vergessenheit gerieth und unter diesen Umständen auch nicht zur Veröffentlichung kam. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß der oben genannte Herausgeber in den Besitz dieses Tagebuches gelangte und somit sich zu überzeugen Gelegenheit fand, daß dasselbe eine außerordentlich schätzbare Quelle zur Geschichte jenes Krieges ist. Darf es schon insofern Interesse beanspruchen, als es die damaligen Erlebnisse des Erbgroßherzogs zum Gegenstand hat, so enthält es auch in übrigen eine Fülle von Mittheilungen über die leitenden Persönlichkeiten und gegebenen Verhältnisse, welche uns Einblicke in den Lauf der Ereignisse erschließen, wie man sie anderwärts nicht findet. Der Herausgeber glaubte es daher als eine dankbare Aufgabe betrachten zu dürfen, das Tagebuch durch seine Veröffentlichung auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, indem er dasselbe insofern einer Umarbeitung unterzog, daß er den überflüssigen Ballast, wie z. B. die Schilderung der Ereignisse auf anderen Theilen des allgemeinen Kriegsschauplatzes u. dgl., wozu es ihm vieles lesbarer und übersichtlicher wurde.

Das Tagebuch behandelt zwar eine Zeit aus Deutschlands Geschichte, welche für uns nur trübe Erinnerungen zurückgelassen hat. Baden sah sich, gleich den übrigen süddeutschen Staaten genöthigt, Frankreich Heeresfolge zu leisten. Es waren nach dem Zusammenbruch des weiland römischen Reiches deutscher Nation die Jahre des Lärungsprozesses zu Deutschlands Wiedergerurt. Der Verfasser unseres Tagebuches zollt Napoleon und der französischen Armee Bewunderung. Und ein unbefangener Urtheil wird es auch nicht in Abrede stellen können, daß Napoleon eine imposante Erscheinung war und als Feldherr Bewunderung einflößen mußte, ebenso wie seiner Armee die Anerkennung nicht verlagert werden darf, damals die erste der Welt gewesen zu sein. Aber trotzdem verliert Grolman's ephemer, tieferer Sinn nicht die Objektivität bei der Beurtheilung französischer Zustände aus dem Auge und gibt uns über die inneren Verhältnisse in französischen Lager Aufschlüsse, die an Freimüthigkeit nicht zu wünschen übrig lassen.

Der Krieg kam im Herbst 1806 in überraschender Weise zum Ausbruch. Schnell mußte das badische Kontingent mobil gemacht werden und marschirte Anfangs Oktober aus. Der Erbgroßherzog erreichte am 5. dieses Monats Napoleons Hauptquartier in Würzburg. Der Kaiser ließ ihm ursprünglich die Zustimmung geben, daß den badischen Truppen eine ehrenvolle Thätigkeit in der Nähe des Hauptquartiers zu Theil werden sollte. Indessen wußte der französische Kriegsminister, welcher dies nicht zu wünschen schien, die betreffenden Befehle Napoleons zu paralysiren. Wesentlich sind Grolman's Mittheilungen hinsichtlich der damaligen Anschauungen in Napoleons Hauptquartier über den Gang des bevorstehenden Krieges. Der Erbgroßherzog schloß sich zunächst der kaiserlichen Garde an, welche über den Frankenswald nach Thüringen marschirte. Am 13. Oktober Nachmittags bekam Napoleon bei Jena die preussische Armee das erste Mal zu Gesicht. Interessant ist es, was Grolman über die hierbei vom Kaiser gewonnenen Eindrücke berichtet; Napoleon verbrachte die Nacht vor der Schlacht in der heitersten Laune. Grolman's Schilderung dieses Kampfes verdient insofern gelesen zu werden, da der Erbgroßherzog in Napoleons Umgebung an der Schlacht theilnahm.

Die weiteren Operationen führten den jungen Fürsten mit der Garde nach Berlin. Alles glaubte, daß nunmehr der Friede geschlossen werden würde. Die französische Armee verlangte nicht

nach neuen Vorbeeren, sondern wünschte endlich ihre Errungenschaften in Ruhe zu genießen. Trotzdem zog aber Napoleon noch im Spätherbst nach Polen, wozu ihm der Erbgroßherzog folgte. Die französische Armee überschritt die Weichsel, um die Russen, Preussens Bundesgenossen, anzugreifen. Das Land gleich einem Rothmeer, in welchem die französische Armee im wahren Sinn des Wortes süßen blieb. Bei abschließendem Wetter wurde die Verpflegung immer mangelhafter, so daß schließlich Mangel eintrat. Selbst der Erbgroßherzog hatte einige Tage kein Brod. Die Armee, ohnehin schon mißvergnügt wegen der Fortsetzung des Krieges, machte ihrer Unzufriedenheit laut Luft. Vom General abwärts schimpfte alles über den Krieg und seine Urheber. Die französischen Truppen bewiesen, daß sie zwar an Strapazen gewöhnt waren, aber nicht an anhaltende Entbehrungen. Napoleon suchte seine Verlegenheit durch Singen und Lachen zu verbergen. Aber am 28. Dezember sagten seine Garde-Grenadiere laut genug, daß er es hören konnte: „Er hat gut singen, er hat geessen.“ Napoleon sah sich unter diesen Umständen zum Ueberfließen genöthigt; die Armee lehrte ziemlich demoralisirt nach Warschau zurück. Die Nationalfranzosen begannen zu desertiren; die Soldaten verkauften ihre Waffen auf dem Trödelmarkt in Warschau! Dazu ein schamloses, nichtswürdiges Raubsystem, welches im Schoße der Armee-Intendantur wucherte.

Dieser Abschnitt des Tagebuches ist von außerordentlichem Werthe für die Geschichte jenes Krieges. Mit solcher Freimüthigkeit sind anderwärts die damaligen faulen Verhältnisse bei der französischen Armee noch nicht geschildert worden. Auch Grolman's Mittheilungen über die politischen Verhältnisse in Polen und über die Truppen dieses neuen Staatswesens verdienen hervorgehoben zu werden, da uns darüber nur wenig bekannt geworden ist.

Nach Warschau zurückgekehrt, erkrankte der Erbgroßherzog alsbald lebensgefährlich, genes jedoch wieder und begab sich Anfangs April 1807 zu dem Belagerungskorps vor Danzig, bei welchem sich das badische Kontingent befand, um dessen Kommando zu übernehmen und damit die vaterländischen Truppen den Chitanen der französischen Generale zu entrücken. Grolman's Schilderung der Verhältnisse vor und in Danzig genügt von seiner scharfen Beobachtungsgabe und verdient gelesen zu werden. Rühlich ist die eingehende Charakterisierung, welche er von dem französischen Marschall Lefebvre gibt. Von der Darstellung der Belagerung müssen u. a. ganz besonders hervorgehoben werden die Aufzeichnungen über die für Danzig so verhängnisvolle nächtliche Eroberung des Hafens, betreffs welcher jedoch keine näheren Mittheilungen in die Öffentlichkeit gelangten. Auch über die Kapitulationsverhandlungen und die Zustände in Danzig bei der Uebergabe des Platzes enthält das Tagebuch interessante Aufzeichnungen. Nach dem Falle dieser Festung kehrte der Erbgroßherzog in die Heimath zurück, da Napoleon es für unwahrscheinlich hielt, daß die Russen nach dem Verluste jenes Waffenplatzes noch eine Schlacht wagen würden, was aber bekanntlich dennoch der Fall sein sollte.

Hiermit schließt das Tagebuch. Schon die im Vorstehenden gegebenen kurzen Notizen beweisen, welche werthvollen Beiträge zur Geschichte des Krieges von 1806 und 7 in demselben zu finden sind. Jeder Geschichtsfreund wird das Buch mit Interesse lesen und mit dem Zugeständnisse aus der Hand legen, über vieles bisher nicht Bekannte schätzbare Aufschlüsse erhalten zu haben. Für Baden zumal darf es auch das Interesse weiterer Kreise beanspruchen, da es uns den jungen Erbgroßherzog auf seinem ersten Kriegszuge zeigt und seine wechsellöblichen Erlebnisse schildert, die ihn aus den schönen Fluren seines Vaterlandes in das ungeliebte Polen und bis an den fernen Strand der Ostsee führten.

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 6. November.

* (Allgemeine Volksbibliothek.) Vom 29. Oktober bis 4. November wurden an 422 Besucher 510 Bände ausgeliehen.

□ Mannheim, 5. Nov. (Befreiung vom Volksschulgeld. — Städtisches. — Ernennung. — Bauliche Veränderungen am Rathhausgebäude.) Die Befreiung vom Volksschulgeld und dessen Uebernahme durch die Armenverwaltung wurde bekanntlich bisher auf Grund der bestehenden gesetzlichen Vorschriften sowie namentlich auch auf Grund der vom Verwaltungsgerichtshofe wiederholt ergangenen Entscheidungen als eine öffentliche Armenunterstützung betrachtet, welche für den Empfänger alle Folgen einer solchen, namentlich auch den Verlust des Wahlrechts nach sich zog. Durch das am 30. Oktober dieses Jahres publicirte Gesetz vom 25. Juli 1888, die Abänderung einiger Bestimmungen des Gesetzes über den Elementarunterricht betreffend, ist nunmehr eine für die ärmeren Klassen segensreiche Modifikation der Bestimmungen über die Schulgeldbefreiung erfolgt, dahin gehend, daß nach § 35 Abs. 4 des Gesetzes diese Befreiung nicht mehr als Armenunterstützung zu gelten hat, da nicht mehr die Armenverwaltung beziehungsweise die Armenkommission, sondern die Gemeindefasse solche zur Zahlung übernimmt. Man wird diese Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen gerade in Mannheim, wo die Schulgelddbeiträge zum Theil in ziemlichem Rückstande bleiben, mit Freuden begrüßen. Wenngleich das Gesetz nicht die von unserem Stadtrathe auf Grund eines Beschlusses der Bürgerausschussung vom 11. April 1888 befristete grundsätzliche Aufhebung des Volksschulgeldes stattgegeben, so bietet doch das Gesetz vom 25. Juli eine wesentliche Erleichterung der minder bemittelten Volksklassen. — Der Stadtrath hat in seiner letzten Sitzung dem Verein zur Beschaffung ärztlicher Hülfe und Arzneien auch für das Jahr 1888 einen Zuschuß aus der Stadtkasse in Höhe von 300 M. bewilligt. — Die Umlagenachträge pro 1888 betragen 94 684 M. 76 Pf., die Umlageabgänge 72 257 M. 55 Pf. — Herr Geheimer Regierungsrath Benninger ist vom Großb. Oberlehrer zum Regierungskommissär bei dem Gemeindefassrath dahier bestellt worden. — Im Rathhausgebäude sollen in der allernächsten Zeit mehrere bauliche Veränderungen, welche durch die Verlegung des Standesamtes nach den bisherigen Bureau des Stadtbauamts sowie durch die Vergrößerung der Stadtkasse und der Bürgermeisteramtsräumlichkeiten nöthig sind, vorgenommen und eine desfallsige Vorlage an den Bürgerausschuss gemacht werden.

□ Offenburg, 5. Nov. (Im Weingeschäft) ist seit kurzem eine Wendung zum Besseren eingetreten. Mehrere hundert Dhm Rother wurden dieser Tage zum Preise von 85 bis 95 M. verkauft. Schloß Ortenberg soll für seinen 88r rothen Most 120 M., für Kleiner 105 M. erlöbt haben, während der weiße Most noch auf Lager liegt. Sonst ertrudten sich die seitherigen Käufe auf weißen Feldmost zu 30 M. in Rammerstweier, auf Bergmost zu 35 bis 45 M. in Zell, Feffenbach und Ortenberg, auf gemischten Weißherbst zu 50 bis 60 M. ebendasselbst; außerdem wurden einige Mengen Rother zu 80 bis 90 M. für je ein Dhm (150 Liter) umgelegt. Eigentlich lebhaft wird das Weingeschäft voraussichtlich erst nach dem ersten Abtrieb werden.

□ Freiburg, 5. Nov. (Geburtsfest Ihrer Königl. Hoheit der Erbgrößherzogin. — Eröffnung der neuen chirurg. Klinik. — Kirchenbau.) Zur Feier des Geburtstags Ihrer Königl. Hoheit der Erbgrößherzogin war unsere Stadt heute aufs reichste besetzt und insbesondere waren in großer Zahl die Farben des Hauses Nassau-Oranien sichtbar. — Vor einer äußerst zahlreichen Versammlung fand heute Vormittag die Eröffnung der neuen chirurgischen Klinik in der Albertstraße statt. Seine Königl. Hoheit der Erbgrößherzog geruhte der Feier beizuwohnen; ferner war der Herr Erzbischof erschienen und des weiteren die Militär-, Staats- und städtischen Behörden, sowie die Professoren der Universität und zahlreiche Studierende. Nach einleitenden Ansprachen des Prorektors, Geh. Hofrath Bäumler, und des Dekans der medizinischen Fakultät, Prof. v. Kries, hielt Prof. Krastke, dem die äußerst zweckmäßig eingerichtete Anstalt unterstellt werden wird, einen höchst anregenden und für den Fachmann wie den Laien interessanten Vortrag über das Wesen und den Einfluß der antiseptischen Wundbehandlung auf die Chirurgie. Daran schloß sich

Der Komödianten-Naz.

Eine Geschichte aus den bayerischen Bergen.

Von Friedr. Dolch.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Der Nazi und ich waren Schulkameraden und haben einander, so lang' ich den, gut leiden können. Ich aber hab' ein bißel ein harten Kopf gehabt und der Nazi war ein gescheiter Kerl; wenn er mir beim Schulaufgabenmachen net alleweil so getreulich geholfen hätt', wär' ich meiner Lebtage net fertig worden. Ich hab' ihn auch dafür recht gern g'habt und wenn er angehändelt oder verklammert worden is, hab' ich alleweil seine Partei genommen. Wie wir aus der Schul' kommen sind, hat er bei seinem Vater als Bauernknecht arbeiten müssen und das hat ihn gar net getaugt, denn er hätt' lieber studiren mögen, aber davon hat sein Vater nix wissen woll'n. Ich bin auch bei meinem Vater 'blieben, und hab' in der Wirtschaft mitgeholfen. So sind wir siebzehn, achtzehn Jahr' alt worden und waren in der besten Zeit nimmer viel beieinander, denn der Nazi is nach und nach ganz menschensch geworden und is alleweil mutterselenelein drauß'n im Holz und oben auf den Bergen herumgeschlichen. Da kommt auf einmal an einem schönen Sommerabend ein Komödiantenwagen nach Tegern und stellt in der Post ein. Der Posthalter hat den Komödianten erlaubt, daß sie auf'm Tanzboden ein Theater aufschlagen und da Komödie spielen dürfen. Sie haben auch ein ganz gutes Geschäft g'macht, denn die Fremden hab'n oft die Stück', die's aufgeführt hab'n, angesehen, weil es da alleweil viel zum Lachen geben hat, und die Bauern sind auch biemal hineingegangen. Der Nazi is dann auch später einmal hinüber und hat sich die Gaudi angeschaut, und is dann alleweil öfter und öfter kommen und jetzt hat er gar noch bei den Komödianten mitgespielt. Das hat nachher ein gar gewaltig's Gered' geben und die Leut' haben sich erzählt, daß er die Tochter vom Komödiantenbirektor gern seh'n thät, und nach allerhand andere Sachen. Dee Seebichler, der Vater vom Nazi, hat die Geschichten inne worden und hat einen mörderischen Spectakel aufgeschlagen. Er soll sogar auf seinen Bub'n mit der Daß' losgegangen sein, und von dem Tag an war der

Nazi verschwunden und hat nix mehr von sich hören lassen. Die Komödianten sind auch noch an demselben Tag fortgezogen und man hat nie mehr was von ihnen gehört.“

Der Wirth schwieg hier einen Augenblick und trocknete mit dem Schurz seine Stirn ab. Dann zog er eine schwarze runde Dose hervor, öffnete sie, bot dem alten Herrn eine Prife und fuhr fort:

„Nach mehreren Jahren is der Nazi auf einmal wieder heimgekommen. Sein Vater war während der Zeit gestorben und seine Mutter is irrsinnig gewesen und auch im Sterben gelegen. Kurz vor ihrem Tod is das alte Weibel von ihrer Nartheit wieder befreit worden und hat ihn erkannt; die Freud aber hat nimmer lang' dauert und bald darauf hat er ihr die Augen zudrückt. Jetzt hat er das Güttel von seinen Eltern übernommen und hat d'r auf gewirtschaftet. — Da kommt er einmal mit einem Sack voll Erdäpfel in den Keller und will sie auf ein Brettergestell ausleeren, das da aufgestellt gewesen is. Das Gestell war aber schon ganz wurmfressig und verfault und is zusammengebrochen. Da sind auf einmal zwei schwere Dinger aus einem Winkel herausgeschleudert und wie der Nazi sie genauer angeschaut hat, hat er gesehen, daß es zwei alte Strümpf sind, die voll alter Gold- und Silberstücke gefüllt sind. Jetzt is der Nazi mit einem Schlag ein wohlhabender Mann g'wesen, denn das Geld hat sein Vater vererbt gehabt, der überall als Geizhagen bekannt g'wesen is.“

Hier hielt der geschprächige Wirth auf und fuhr sich wieder mit dem Schürzzipfel über das Gesicht. Die Fremden aber betrachteten neugierig den alten silberhaarigen Nazi und der ältere Herr sagte zum Wirth:

„Was Ihr uns da erzählt habt, interessiert mich in so hohem Grade, daß ich gern mit dem alten Mann sprechen möchte. Kömmt Ihr uns nicht vielleicht bekannt miteinander machen?“

„Warum denn net?“ entgegnete der Wirth. „Mir is leichter als daß! Ich brauch dem Nazi bloß zu sagen, daß Sie sich für ihn und sein Theater interessieren, nachher wird er Ihnen gleich seine Aufwartung machen.“

„Ja, thut das“, sagte der alte Herr, und der Wirth erhob sich augenblicklich und trat an den Nachbarisch, wo der Komödianten-Nazi mit noch mehreren Männern im eifrigen Gespräch saß.

Er nahm den Nazi auf die Seite, flüsterte einige Augenblicke mit ihm und wies dann auf die Fremden, die gespannt zu ihnen herüberblickten. Der alte Nazi verließ hierauf den Wirth und trat, ohne die mindeste Spur von Befremdung oder Verlegenheit zu den fremden Gästen, zog seinen Hut und neigte grüßend den Kopf.

„Grüß Gott bei einander!“ sagte er. „Der Wirth hat mir g'sagt, daß Sie mit mir sprechen wollen. Ich steh' ganz zu Ihren Diensten; Sie dürfen nur sagen, was Sie von mir wünschen. Wenn ich Ihnen irgend eine Gefälligkeit erweisen kann, thu ich's von Herzen gern.“

Der alte Herr hatte sich ebenfalls grüßend von seinem Stuhle erhoben und sagte jetzt mit freundlichem Lächeln: „Ich danke Ihnen und nehme Ihre Anerbieten recht gern an. Da ich schon so manches von Ihnen gehört, so wollte ich näher mit Ihnen bekannt werden und ersuchte deshalb den Wirth um Vermittlung. Aber, bitte, wollen Sie nicht einen Augenblick bei uns Platz nehmen?“

„Recht gern“, sagte der Alte und setzte sich dem fremden Herrn gegenüber an den Tisch, „bin so frei! — Also Sie haben schon von mir gehört? Hat Ihnen g'wis der Wirth von mir erzählt?“

„Allerdings“, nickte der alte Herr. „Aber erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, damit Sie doch auch wissen, mit wem Sie eigentlich reden. — Ich heiße Felix Wolfram und besitze Fabriken in der Nähe meiner Vaterstadt Köln. Dies ist meine Tochter Agnes und der Herr hier ihr Verlobter — Edgar Palm, Kaufmann.“

„Freut mich, Sie kennen zu lernen“, sagte der Nazi mit einer gar nicht ungeschickten Verbeugung. „Und jetzt erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Namen sag! Ich heiß eigentlich Ignatz Bichler, die Leut' aber heißen mich gewöhnlich den „Seebichler“ oder noch öfter den „Komödianten-Nazi“. — So, das wär' gescheh'n und jetzt erlauben Sie mir die Frag', ob Sie vielleicht unser Theater droben auf dem Tanzboden anschau'n wollen?“

„Theater?“ fragte Wolfram ganz verwundert. „Ist denn hier im Hause gar eine Bühne vorhanden?“

„Freilich“, nickte der Nazi, ebenfalls etwas verwundert. „Ich hab' gemeint, der Wirth hätt' Ihnen schon g'sagt? Wir spielen alle vierzehn Tag' Komödie.“

(Fortsetzung folgt.)

